



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ehrter Freund! An Ihren Rosenthal glaube ich nicht. Sie haben die ganze Geschichte nur zusammengeskunkert, um es mir unbehaglich zu machen! — Aber er war schon weg!

In mein Coupee bin ich vor Berlin nicht wieder gegangen — ich bin in den Speisewagen balanciert — psui Kuckuck! J. G.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zum Kapitel Rezensionsexemplare. Es gehn augenblicklich Erörterungen über dieses Thema durch die Presse, bei denen die wunderlichsten Anschauungen und Vorschläge zu Tage kommen.^{*)} Als Unparteiischer — Zeitschrifts- und Bücherverleger zugleich — erlaube ich mir einige Bemerkungen zu der Sache zu machen. Es ist klar, daß es für den Verleger ärgerlich ist, wenn Bücher, die er zur Besprechung hergiebt, nicht besprochen werden, denn sein Zweck, seine Bücher auf eine ihm keine Kosten bereitende Weise bekannt zu machen, geht verloren. Aber den Zeitschriften und Zeitungen daraus eine Verpflichtung abzuleiten, wenn ich ihnen Bücher zum Besprechen zuschicke, daß sie dies nun auch thun, wäre absurd von mir. Es kommt vor allem darauf an, was die Blätter selbst als ihre Verpflichtung anerkennen. Es gab eine Zeit, wo sie es als eine Ehrenpflicht für sich und ihren Lesern gegenüber ansahen, oder wenigstens ihren Nutzen darin fanden, die Litteratur aufmerksam zu verfolgen. Das war die Zeit, wo die Inserate noch keine Rolle spielten, wo die Blätter insbesondre auch wegen ihrer Litteraturberichte gelesen wurden, und wo es überhaupt noch eine Litteratur von allgemeinem Interesse gab, das heißt, wo die Litteratur noch einen solchen Umfang und einen solchen Inhalt hatte, daß sie allgemeines Interesse in Anspruch nehmen konnte und auch fand. Daß das heute nicht mehr der Fall ist, weiß jedermann. Die Verhältnisse sind ins Ungemessene gewachsen. Blätter des alten, innerlich bedeutenden, äußerlich bescheidenen Stils giebt es nicht mehr. Die Tagespresse ist vielhundertfach gespalten, hat überwiegend politischen und wirtschaftlichen Inhalt neben der mehr oder weniger banalen, aber für den großen Haufen wichtigen Tageschronik und ist im übrigen und in der Hauptsache reines Inseratengeschäft; die Litteratur ist für die meisten Zeitungen etwas gänzlich nebensächliches, es giebt nur noch wenige, die eine Ehre darenin setzen, ernsthafte und vornehme literarische Kritik zu üben. Und nicht besser steht es bei der Litteratur. Kann man denn die ins Ungemessene gewachsene Bücherfabrikation überhaupt noch Litteratur nennen? Sogar auf dem Felde der wissenschaftlichen und der technischen Fachlitteratur spielt die reine Fabrikation, das Inslebensetzen von Konkurrenzunternehmungen auf allen Gebieten, wo irgend etwas geglückt ist und „zu machen“ zu sein scheint, eine ganz gewaltige Rolle. Das geht so weit, daß auch die Journale, die Wochen-, Monats- und Vierteljahrsschriften der einzelnen dieser Gebiete gar nicht mehr instande sind, ihre Speziallitteratur bis ins einzelne zu besprechen; sie müssen sich darauf beschränken, das Bedeutende und das Wichtige hervorzuheben und das Schlechte und Gefährliche zu kennzeichnen, soweit das der Mühe wert ist. Das Unbedeutende werfen sie ganz selbstverständlich einfach unter den Tisch.

Und nun vollends die eigentliche, die allgemeine unterhaltende und belehrende Litteratur! Was drängt sich da alles auf den Markt und an die Zeitungen und Zeitschriften heran! Was schreibt da alles und wird alles gedruckt! Sollen denn die Blätter verpflichtet sein, allen Schund zu besprechen, der ihnen zugeschickt wird,

^{*)} Eine kleine nach kurzer Zeit schon in zweiter Auflage erschienene Schrift von Karl Vollmöller: „Das Rezensionsexemplar und die bezahlte Rezension“ (Verlag von Franz Junge, Erlangen), unterrichtet darüber und sei den Interessenten empfohlen.

weil er sich für Literatur ausgiebt? Wenn man so kritiklos druckt, wie es tausendfach geschieht, kann man keine Kritik verlangen. Und sicher ist, daß es eine bessere Kritik gäbe, auch eine bereitwilligere, wenn es eine bescheidnere, sich auf das Nötige und das Wertvolle beschränkende Produktion gäbe. Die Übergeschäftigkeit, Hastigkeit, Urteilslosigkeit und Oberflächlichkeit in der Produktion sind an allem Elend schuld, über das der Buchhandel klagt: sie reiten den Geschmack des Publikums herunter, sie verbauen dem wirklich Guten den Weg — wer soll es denn herausfinden aus den tausend Nichtigkeiten, die es umdrängen? Der Sortimenter kann es nicht, er wird durch die Massenproduktion völlig gelähmt, und es ist schließlich kein Wunder, wenn er zum Bücherhändler wird, dem die Höhe des Rabatts die Leitschnur durch die „Literatur“ wird —; und sie verstanden den ganzen Fruchtacker, sodaß schließlich niemand mehr etwas erntet. Das verrückte und besinnungslose Jagen nach Gewinn schädigt und zerstört das wirklich produktive Schaffen — das geistige und das materielle zugleich.

Jedenfalls hört also auch für die Presse die Möglichkeit vollständig auf, einen Überblick über das, womit sie überschüttet wird, zu erhalten und zu geben. Das Gute leidet dabei mit dem Schlechten, alles zusammen muß ihr zu lästigem Plunder werden, den man sich vom Hals zu halten sucht. Wer soll denn all den Kram lesen? Einen wie großen Stab von Mitarbeitern sollte man sich halten, und wieviel Raum sollte man den nützlichen Inseraten entziehen? Es ist doch kein Wunder, wenn die Zeitungsredaktionen so denken.

Aber die Verleger ärgern sich natürlich über solche Behandlung. Die vernünftigen empfinden den Zustand mit schwerem Herzen als einen heillosen Mißstand, und die andern halten doch meist ganz ehrlich ihre Ahleken für Dubekens. Daß die Presse das gar nicht leisten kann, was von ihr verlangt wird, läßt man unbeachtet. Wer die Verhältnisse mit klaren Augen ansieht, wird nicht auf mehr rechnen und hoffen, als daß ein gutes Buch von den Zeitungsmitarbeitern, denen das angenehme Geschäft obliegt, die Eingänge zu sichten, aus der Masse herausgefunden wird und eine Würdigung erfährt. Geschieht es in vielen Fällen nicht, so wird er seufzen, aber, da er die Verhältnisse eben nicht ändern kann, das Unglück mit Fassung tragen. Denn was er zu beklagen hat, ist, daß er einen gehofften Vorteil — die lobende Besprechung, die ihm Absatz hätte schaffen können — nicht erreicht hat, einen Nachteil hat er nicht, oder kaum gehabt. Denn die Rezensionsexemplare haben doch im allgemeinen gar keinen Wert! Das heißt, sie sind von der Auflage, die der Gewinnsspekulation zu Grunde liegt, abgetrennt oder über sie hinaus gedruckt worden, damit sie der Reklame dienen; als Attribut figurieren sie nicht in den Büchern des Verlegers, ihr wirklicher reiner Herstellungswert, d. h. die Kosten, die ihr Mehrdruck verursacht hat, sind den Gesamtkosten der zum Verkauf bestimmten Exemplare eingerechnet oder gehören auf das Reklamekonto. Das weiß doch jede Redaktion und jeder Zeitungsverleger! Und er weiß auch, daß es, wenn ein Buch gut geht, auf ein paar Exemplare mehr oder weniger bei einer Auflage nicht ankommt, und wenn es nicht geht, doch vollends nicht. Von wieviel Büchern wird aber die Auflage wirklich rein ausverkauft? Aber wenn die Rezensionsexemplare auch wirklich als Wertstücke betrachtet werden, sind sie doch nie oder nur in ganz besondern Fällen — wo es sich um wirklich kostbare Sachen handelt — ein Äquivalent für die Besprechung, wie es naiverweise von manchen Verlegern angesehen wird. Der Zeitungs- und der Zeitschriftenverleger giebt das Buch her und bezahlt den Rezensenten für das gelieferte Manuscript, erhält also überhaupt kein Äquivalent, die ganze Geschichte geht ihn nichts an — es ist also lächerlich, ihn für irgend etwas haftbar machen zu wollen, wo er nur Gutwilligkeit beweist; und der Rezensent leistet mit Lesen, Überlegen und Schreiben eine solche Arbeit (und wieviel muß er oft anlesen, bis er ein Buch findet, das des Besprechens wert ist!), daß sie ihm weder durch das Freixemplar noch durch das von der Zeitschrift gezahlte Honorar vergolten wird. Wer giebt sich denn auch zu

Rezensionen her! Thun es berufene und gelehrte Leute, so thun sie es doch nur, wenn eine Sache sie reizt, wenn der Wert oder der Unwert einer Publikation ihnen Veranlassung ist, die Sache vor der Öffentlichkeit zu behandeln; im übrigen sind es Leute, für die schon ein kärglicher Arbeitslohn eine Wohlthat ist, und die dann eine klägliche Bohnarbeit liefern. Man sehe nur die Bücherbesprechungen vieler Blätter an! Sie sind nicht soviel wert, wie ein Inserat. Nur in wenig Fällen wird wirklich der Wunsch, ein Buch oder eine Publikation überhaupt zu besitzen, jemand den Anlaß geben, eine Besprechung zu leisten, es also als Äquivalent für die Besprechung zu betrachten; selten hat auch das Buch den Geldwert, den Honorar und Raum kosten, die für die Besprechung aufgewandt werden müssen — wenn die Zeitungen, die von den Inseraten leben, so denken, kann man es ihnen schließlich nicht übel nehmen. Die Verleger aber, denen es das Herz ergrimmt, wenn sie ihre schönen Bücher nutzlos und umsonst als Rezensionsexemplare verschleudert haben, thun am besten daran, sie künftig auf ihren Stapeln zu behalten, und, was den Zeitungen ja noch viel angenehmer ist, durch Inserate für sie zu wirken. Freilich geht das wieder nur bei wenig Büchern, denn nur wenig Bücher haben Auflagen und Preise, die eine lohnende Reklame möglich machen, und deshalb sucht man ja eben diese billig durch Rezensionsexemplare zu bewirken, vollends da eine Besprechung auch zehnmal mehr Wirkung haben kann als ein Inserat, das vielleicht zehnmal soviel kostet, in den meisten Fällen sicher sehr viel mehr, als der Herstellungswert des preisgegebenen Exemplars des Werkes. Daraus ergibt sich, daß, ganz abgesehen von den Kosten, die der Zeitschrift eine Rezension verursacht, ihre Leistung durch den Effekt ganz ungeheuer viel größer ist als der Wert des vermeintlichen „Äquivalents,“ und es ist eine lächerliche Anmaßung, wenn ein Verleger verlangt, daß eine Zeitschrift für einen Lohn, der keiner ist, seine Geschäfte besorgen soll. Wenn ich Rezensionsexemplare verschicke, thue ich es in meinen Gedanken mit der Anrede: „Hier, verehrte Presse, hast du meine Novität, ich würde mich außerordentlich freuen, wenn du Notiz davon nimmst. Hast du keine Gelegenheit oder keine Lust dazu, so betrachte, bitte, das gesandte Buch als Äquivalent für die verursachte Mühehaltung und mach damit, was du willst.“ Mit Recht würde ich nur entrüstet sein, wenn man mir ein Inserat abschwindelte mit der Vorspiegelung, daß das Buch, wenn ich es einsendete, auch besprochen würde, ohne daß dies dann wirklich geschähe, oder wenn es mir dann gar heruntergerissen würde. Ich halte es auch nicht für anständig, wenn man mir ein Rezensionsexemplar aberlangt, weil man beabsichtigt, das Buch herunterzureißen. Verlangt man dagegen etwas, was ich selbst angepriesen habe, und findet es dieses Preises nicht wert, dann darf ich mich über eine abfällige Kritik nicht beklagen.

J. G.

Bur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 4. Vierteljahr ihres 61. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 6 Mark. Wir bitten, die Bestellung schnellig zu erneuern.

Unsre Leser machen wir noch besonders darauf aufmerksam, daß die Grenzboten regelmäßig jeden Donnerstag erscheinen. Wenn Unregelmäßigkeiten in der Lieferung, besonders beim Quartalwechsel, vorkommen, so bitten wir dringend, uns dies sofort mitzuteilen, damit wir für Abhilfe sorgen können.

Leipzig, im September 1902

Die Verlagshandlung

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

G. HURRELMAYER
BUCHEBINDEEI
PAPIERHANDLUNG
SCHILLERSTR. 22